



Christoph W. Bauer **Der**
Buchdrucker
der **HAYMON**
Erzählung **Medici**

HAYMONeBOOK

Dorothea Braun war bei den Augsburgern beliebt, sie hat sich in der Fuggerei um Kranke und Gebrechliche gekümmert, erzählt Wagner der Barbischin. Ganz anders diese Base, verheiratet mit einem Schneider. Der hat nichts unversucht gelassen, seine Frau zu retten. Was man von Paulus Braun nicht behaupten kann.

Gebannt hört die Barbischin zu. Die Elfjährige sei bei ihren Aussagen geblieben, fährt Wagner fort. Die Mutter habe sie angestiftet, die Base anzuschwärzen. Die Bräunin wurde verhört. Halbtot gefoltert, bekannte sie sich schließlich schuldig, seit vier Jahren eine Hexe zu sein. Die Base habe sie verleumdet, weil sie fürchten musste, die zum Lutherischen konvertierte Verwandte wolle das Kind zum anderen Glauben verführen. Maria Braun hat man freigelassen. Ihren Vater raffte wenige Jahre später die Pest hinweg. Zumindest die Seuche ist Dorothea Braun erspart geblieben. Man hatte Gnade walten lassen und sie geköpft, ehe man sie verbrannte. Und alles wegen läppischer sieben Kreuzer, flucht Wagner und drückt den Daumen unter die Finger, so fest er kann.

Ein Mirakel zu verkünden, wird einem nicht täglich zuteil. Landesfürst Sigismund Franz gibt die Anweisung dazu. Harte Zeiten sind angebrochen seit dem Tod Ferdinand Karls, sein Bruder spart, wo er kann. Ganz zum Unmut Wagners, er mag ihn nicht, den Neuen, auch wenn seine bedächtige Art von den Städtern als wohl empfunden wird. Immerhin, er war Bischof von Augsburg, das ist tröstlich. Innsbrucks Glanz jedoch erlischt. Cesti ist fort, das Orchester kaum noch der Rede wert. Und der Geigenmacher Jacob Stainer muss sich nach anderen Auftraggebern umsehen. Ein sonderbarer Kauz ist dieser Stainer, wenn Wagner ihn in der Stadt sieht, weicht er lieber aus. Stainer sei ein ziemlicher Raufbold, geht die Rede.

Der Instrumentenbauer stammt aus Absam bei Hall, vielleicht kennt er Thomas Hans. Dem hat Wagner den neuen Auftrag zu verdanken. Der gebürtige Haller ermordete im Februar des Jahres 1663 die Häuserin des Kaplans Jakob Miller. Die furchtbare Tat trug sich auf Schloss Heinfels im Pustertal zu. Der Übeltäter konnte noch am Tatort überwältigt werden. Sofort warf man ihn ins Verlies und informierte die Behörden in Innsbruck. Da das Verbrechen erwiesen ist und die Landesordnung vorschreibt, „ein Mörder soll mit dem Rad gerichtet werden“ –

Mit Schrecken entsinnt sich Wagner, einmal war er bei einer derartigen Hinrichtung zugegen. Noch hat er das Knacken der Knochen im Ohr, die dem Delinquenten bei lebendigem Leib gebrochen wurden. Wie nur konnte Thomas Hans diese Tortur überleben? Hatte der Henker schlechte Arbeit geleistet? Rasch verdichteten sich die Hinweise, Hans habe dem Teufel trotzen können, weil der Prior aus dem nahen Servitenkloster Maria Luggau anwesend gewesen sei. Mehr noch, der Gottesmann habe Hans das heilige Skapulier umgehängt, das Schulterkleid der Ordenstracht. Dadurch seien die Stöße des Henkers derart entschärft worden –

Sigismund Franz hält dies für ein Wunderwerk Gottes und wandelt das Todesurteil in gnädiges Verzeihen. Dies kundzutun, solle sich der Drucker unverzüglich an seine Presse begeben. Mittels Flugschrift sei das Mysterium zu verlautbaren, die wundersame Errettung des zum Tode verurteilten – Wagner wundert der Entscheid des Landesfürsten nicht. Schließlich war Sigismund Franz Bischof von Gurk und Maria Luggau liegt in eben dieser

Diözese.

Buchhandel ist Tauschhandel, predigt Wagner seinem Sohn und erläutert ihm die allgemein übliche Geschäftsstrategie. Als oberstes Prinzip gilt es, auf den Messen in Frankfurt und Leipzig die Novitäten einzelner Verlage ohne Rücksicht auf ihren jeweiligen Inhalt bogenweise zu tauschen. Man spricht bei dieser Form des Handels vom „Verstechen“. So kann man für 1.000 Bogen einer medizinischen Schrift, ebenso viele einer theologischen erhalten. Außerdem gehört es zum guten buchhändlerischen Ton, einige Exemplare des Kollegen ins Programm aufzunehmen. Der Fachausdruck dafür lautet, diesen Artikel zu „schreiben“. Durch den steten Tausch ist ein Vertriebsnetz gewährleistet. Wer verfügt schon über so viel Kapital, die Druckwerke ankaufen zu können. Um jedoch möglichst viel tauschen zu können –

Zuweilen erschauert Wagner beim Blick in die Offizin. Der Tauschhandel bringt eine Erhöhung der Auflagen mit sich. Längst gibt es mehr Drucke als Leser. Die Lagerquellen über, verlieren infolge der Überalterung an Wert. Aber immer noch wird auf Teufel komm raus produziert. Davon kann sich bald auch sein Sohn überzeugen. Wagner nimmt ihn mit nach Frankfurt.

Die Reise dorthin ist kostspielig und mühsam, aber wenig gefährlich. Welchen Wegelagerer interessiert schon der Inhalt von Fässern, die in seinen Augen Narren aus allen Himmelsrichtungen überland karren. Schon nach wenigen Minuten in der Buchgasse verfluchen die Ankömmlinge ihr Tun. Schweiß steht ihnen auf der Stirn, die Luft in den Arkaden ist zum Schneiden. Abertausende von ungebundenen Bögen harren in den Gewölbelagern der Abnehmer. Drucker, Buchhändler, Verleger und deren Angestellte hetzen von einem Gewölbe ins nächste, warten einander auf mit den kurrentesten Waren. Die Müdigkeit malt Ringe unter ihre Augen, vor allem die Wochen vor den Messen zehren an den Kräften, der Tag des Herren dauert da nur ein Vaterunser lang.

Georg Winkler ist gestorben. Kaum hat Wagner den Schock verarbeitet, hört er die Totenglocke abermals schlagen. Mit Hieronymus Paur verliert er nicht nur einen Kollegen, sondern auch einen Freund. Gemeinsam haben sie die Blütezeit Innsbrucks erlebt und Druckwerke erschaffen, die keinen Vergleich zu scheuen brauchen. Einmal arbeiteten sie sogar in Kompanie, stellten ihre Namen im Impressum nebeneinander. So sehr Wagner der Verlust des Freundes schmerzt, der Tod Paur's ebnet neue Wege. Da Hieronymus kinderlos stirbt, wird der Posten des Hofbuchdruckers frei. Sofort ist Wagner zur Stelle. Für eine Summe, deretwegen die eigene Offizin noch jahrzehntelang zu kämpfen hat, erwirbt er die Paur'sche Druckerei.

Mit dem neuen Amt ist ein jährliches Wartgeld von 120 Gulden verbunden. Dafür hat Wagner ohne weitere Entlohnung alle Druckaufträge der Regierung zu erfüllen. Das Wartgeld ist viel zu niedrig, Wagner schaut seine Frau Rat suchend an. Das Gejammer helfe nicht weiter, antwortet sie.

Drei Jahrzehnte lang hat er darauf hingearbeitet, Hofbuchdrucker zu werden und nun – Jeder Handgriff verursacht Schmerzen. Als nisteten unter der Haut Feuerherde, die sich schleichend im Körper ausbreiten. Steif sitzt Wagner bei Tisch. Rückt seine Frau allerdings

mit Brennesselstauden an, springt er ungeahnt geschmeidig auf. Allein der Anblick des Hausmittels ölt ihm die Gelenke.

Im Gewölbe stapeln sich die Druckbögen des zuletzt gesetzten Werks, ein Bericht über das Leben und den Tod der Rosa von Lima. Beim Andruck des Texts hatte Wagner die peruanische Mystikerin schätzen gelernt. Schon zu Lebzeiten galt sie als Legende und war bei der Bevölkerung sehr beliebt. Als sie im Alter von 31 Jahren starb, wollten so viele Menschen von ihr Abschied nehmen, dass die Beisetzung mehrmals verschoben werden musste. Herr, vermehre meine Leiden, aber auch meine Liebe, soll sie Gott oft angefleht haben.

Gelitten hat er genug. Und geliebt? Wagner schaut Maria an, seine Buchdruckerin, und weiß die Antwort.

Neben den Aufträgen für den Hof sind zwei neue Jesuitendramen zu drucken. Kaum noch verlässt Wagner die Offizin. Aber es mangelt ihm zunehmend an Konzentration, seine Gedanken schweifen ab. Viel muss er an seine Eltern und Geschwister denken. Auch Augsburg und Deubach vermisst er wieder mehr. Gerne würde er seinen Kindern das Schloss des Hans Wolf Zech zeigen. Was wird aus ihnen werden? Die jüngste Tochter ist elf, acht Jahre älter ihr Bruder Jakob Christoph. Der gerät stets mit der Barbischin in Streit, wünscht sie hinter den Arlberg zurück. Ehrgeizig ist er, spielt sich gern als Herr im Haus auf.

Wagner geht der Kabbelei aus dem Weg. Er mag den Lärm nicht ertragen, das Geschrei, die aufgeregten Gesten. Als er so alt war wie sein Sohn, verscharrte man in Augsburg die Pestleichen. Das Gewimmer der Trauernden war längst verstummt, man hatte mit dem Tod zu leben gelernt. Und doch hatte man vom Sterben zu wenig gewusst, Soldaten kamen, der vermaledeite Krieg. Er hatte es mit eigenen Augen gesehen: Augsburger Kirchen, die er von Kindheit an kannte, wurden abgerissen als lutherische Tempel der Häresie. Seinen Kollegen drohte man mit Sanktionen, stellte sie vor die Wahl, entweder die katholische Messe zu besuchen oder –

Er muss sich ranhalten. Die Jesuiten wollen Theater, sollen sie es haben. Die Dramen sind abzuliefern. Geschäft bleibt Geschäft. Mehrere Tage arbeitet Wagner ohne Unterlass. Ganz entfernt nimmt er wahr, dass Jacob Stainer in der Stadt für Gerede sorgt. Der Geigenbauer wurde verhaftet. Den Besitz „ketzerischer Bicher“ wirft man ihm vor.

Wasser, soweit das Auge reicht. Als wollte eine Sintflut über die Stadt kommen, strömt der Regen tage- und nächtelang. Aus den Seitentälern des Inn toben Wildbäche und reißen ungeheure Mengen Geröll mit sich. Stündlich steigt der Pegel des Flusses, brüllend wälzt er Bäume und Kronen mit sich, zerstörte Brücken und Stadel, Mühlenräder, Fuhrwerke. Das Getöse ist so laut, dass sich die Barbischin die Ohren zuhält. Ängstlich blickt sie herum.

Die Stadt wird dichtgemacht, die Kellerfenster werden mit Brettern und Dung verstopft. Schon schießen gelbbraune Bäche durch die Altstadtgassen, die Bürger flüchten in die oberen Etagen ihrer Häuser.

Im Juli 1669 hat der Inn eine Breite von drei Kilometern. Das ist ein Zeichen, sagt die

Barbischin und kämpft gegen Tränen an. Ihr Sohn widerspricht, es werde Zeit, dass die Vernunft regiert. Wagner schweigt.

3

Endlich hat die Stadt eine Universität. Im Jahr ihrer Gründung tritt Jakob Christoph an die Spitze der Offizin. Wagner überfliegt das Druckverzeichnis seines Sohnes, Traktate, Disputationen – Eine der Abhandlungen lässt ihn aufstöhnen, von einer Katastrophe ist in dem Druckwerk die Rede. Ausgerechnet am Tag des Heiligen Alexius, dem Schutzpatron gegen Erdbeben, Blitz und Unwetter, sorgen heftige Erdstöße für Panik in der Stadt. Gegen zwei Uhr nachts beginnt das Unheil, die Kirchenglocken läuten vor Erschütterung, Kamine stürzen ein. „Viele Gewölbe werden aufgerissen und zerstört“; im nahen Hall finden acht Menschen den Tod. Wie die Barbischin das Unheil interpretiert, kann sich Wagner vorstellen, ganz zu schweigen von –

Um die Societas Jesu muss sich Jakob Christoph mehr kümmern, das kann böse enden, grollt Wagner. Dass sein Sohn auf den Kalenderdruck setzt, verrät hingegen einen guten Lehrherren. Er hat verstanden, was Einkünfte verspricht. Und das Geschäft floriert. Wie sollte es Jakob Christoph sonst möglich sein, ein Haus nahe der Pfarrkirche zu erwerben? Damit ist man endlich den Nachbarn los. Wie oft hat der Scherereien gemacht. Sogar angezeigt hat er Wagner, er möge die „Ausgießung der Unflatereien“ unterlassen. Was war der Mann doch pingelig.

In der Kirchgasse 4 richtet Jakob Christoph die neue Offizin ein. Den Ankauf erleichtert nicht zuletzt eine Eheschließung. Jakob Christophs Frau bringt Kapital mit ins Geschäft. Das ist ganz nach Wagners Geschmack.

Selbst bei den Innsbruckern scheint allmählich durchzusickern, dass die Buchbranche der Stadt zur Ehre gereicht. Viel hätte Wagner darauf gewettet, dass das niemals so sein würde. Nun aber macht sein Sohn Karriere, wird Stadtrichter und zieht durch die Gassen wie einst –

Das Unternehmen, dem Jakob Christoph vorsteht, hat längst eine Monopolstellung inne. Kaiserliche Privilegien machen es möglich. Zwar sind die Sonderrechte auf eine Gültigkeit von zehn Jahren und einen Geltungsbereich von zehn Meilen rund um Innsbruck beschränkt, aber fortan solle niemand anderer „als Wagner allein zu truckhen nach Belieben und – yedoch in billichen Preiß – zu verkhauffen befuegt sein.“

Doch halt! Ein Konkurrent naht, die Jesuiten unterstützen den Neuen. Hatte er seinem